

Schauspielerin Ursina Lardi im Interview

## «Ich habe keine Lebensrolle. Das wäre ja schrecklich!»

Sie gehört zu den Grossen der Schauspielkunst. Im Gespräch erzählt die Bündnerin Ursina Lardi, was der Beruf ihr bedeutet und warum sie sich freut, im neuen Film «Die Nachbarn von oben» ihre komödiantische Seite zu zeigen.

Publiziert heute um 16:00 Uhr, Frank Heer

Dieser Artikel stammt aus der Schweizer Familie

Ursina Lardi, wir sitzen hier im Café der Berliner Schaubühne, zu deren Ensemble Sie seit Jahren gehören. Wenn Sie in der Garderobe kurz vor einem Auftritt noch in den Spiegel schauen: Wen sehen Sie? Sich selbst – oder die Figur, die Sie spielen?

Immer mich selbst.

Und wann schlüpfen Sie in Ihre Rolle?

Sobald ich die Bühne betrete. Aber ich lasse mich nicht in der Garderobe zurück, ich nehme mich mit.

Es gibt also kein komplettes Aufgehen in der Figur, die Sie spielen?

Nein. Man verbündet sich mit einer Rolle, setzt sich mit ihr auseinander. Aber ich vergesse zu keinem Zeitpunkt, dass ich auf der Bühne stehe oder vor einer Kamera.

### Eine Bündnerin geht nach Berlin

Ursina Lardi, 52, ist in der Bündner Talschaft Puschlav aufgewachsen. In Chur absolvierte sie das Lehrerseminar, danach die Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin. Seit 2012 ist sie Mitglied der Berliner Schaubühne. Im Kino war Lardi u. a. in Michael Hanekes «Das weisse Band», «Der Verdingbub» oder «Prélude» zu sehen. Zurzeit erarbeitet sie mit dem Schweizer Regisseur Milo Rau ein neues Bühnenstück. Neben «Die Nachbarn von oben» kommt im Februar auch der Film «La dérive des continents» ins Kino. Ursina Lardi lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Können Sie nachvollziehen, warum der Beruf des Schauspielers auf viele eine Faszination ausübt?

Ja. Aber da schwingt immer auch eine Mystifizierung mit: Dass sich ein Schauspieler komplett in jemand anders verwandelt. Das stimmt nicht. Natürlich ist es ein emotionaler Vorgang, sich in eine Rolle hineinzusetzen, aber eben auch ein sehr rationaler. Sonst wäre die Schauspielerei etwas Schizophrenes und ich ein Fall für den Psychiater.

Lernt man über die Schauspielerei wenigstens etwas über sich selbst?

Natürlich tut man das, aber ist das nicht in jedem Beruf so? Sobald man sich mit Inhalten oder anderen Menschen in Verbindung setzt, lernt man auch etwas über sich. Auch im Theater beschäftige ich mich ja nicht nur mit mir selbst, sondern mit einer Figur, mit einem Text, mit dem Ensemble. Die Distanz zu einer Rolle ist übrigens sehr variabel, ich spiele damit.

Das heisst, dass Ihnen die Rolle im Idealfall ein wenig fremd sein muss?

Wenn sie mir fremd ist, habe ich oft mehr Spass, mich mit ihr auseinanderzusetzen. Sobald ich eine Figur zu sehr durchschaue, beginne ich mich zu langweilen.



Tatsächlich hat Ihr Leinwandgesicht oft etwas Irritierendes. Dieser Effekt ist Ihnen schon klar, oder?

Das ist Teil des Spiels und auch des Spasses. Eine Figur muss so komplex wie möglich sein. Um das zu erreichen, habe ich kein Problem damit, auch mal zu irritieren, unangenehm oder abstossend zu wirken – obwohl ich natürlich auch gern geliebt werde.

«Als Schauspielerin bin ich es gewohnt, mich zu exponieren und auch Schamgrenzen zu überschreiten.»

Braucht das Überwindung?

Nein, denn ich will das ja. Als Schauspielerin bin ich es gewohnt, mich zu exponieren und auch Schamgrenzen zu überschreiten. Dafür übernehme ich die Verantwortung. Ich würde mich nie hinter der Regie verstecken und sagen, ich mache nur, wozu man mich bitte.

In einem Telefongespräch vor ein paar Tagen fragten Sie mich, ob ich Sie schon mal auf einer Theaterbühne gesehen hätte. Ich musste zugeben, dass ich Sie vor allem aus Kino und Fernsehen kenne. Darauf sagten Sie: «Schade.» Warum?

Das Spektrum der Möglichkeiten ist im Theater breiter und freier. Ich bin dort viel weiter gekommen als bisher im Film, vielleicht auch deshalb, weil ich im Theater fast zwei Jahrzehnte Vorsprung habe.

Warum sieht man Sie im Film nicht so wandelbar wie auf der Bühne?

Weil man dort mehr an seine Erscheinung und an sein Gesicht gekettet ist. Im Theater kann ich mich hinstellen und sagen: «Hallo, ich bin ein Oktopus.» «Ich bin Lenin.» Dass ich achtzig Jahre alt bin oder ein Teenager. Im Film kauft mir den Tintenfisch niemand ab.

Filmrollen, die Ihnen angeboten werden, prüfen Sie immer genau. Warum haben Sie sich für «**Die Nachbarn von oben**» entschieden, den neusten Film von Sabine Boss?

Weil es eine Komödie ist. Ich habe mich darauf gefreut, meine komödiantische Seite zu zeigen.

Obschon bei Ihnen immer auch eine Melancholie mitschwingt.

Das Komische und das Tragische gehören zusammen. Sonst wäre es weder berührend noch lustig.

Der Film handelt von zwei benachbarten Paaren. Das eine steckt mit seiner Beziehung in der Sackgasse. Das andere Paar ist jünger und pflegt ein hörbar ausschweifendes Sexleben. Was reizte Sie an dieser Ausgangslage?

Nicht die sexuellen Probleme meiner Figur, wenn Sie darauf hinauswollen, sondern der komödiantische Aspekt und das Ensemble, mit dem ich arbeiten durfte. Roeland Wiesnekker und ich harmonieren als Filmpaar einfach super.

Es geht in «**Die Nachbarn von oben**» auch um festgefahrene Lebensrollen, aus denen man nicht mehr hinausfindet. Was ist Ihre Lebensrolle?

Meine Lebensrolle? Mit dem Begriff kann ich gar nichts anfangen. Ich habe keine Lebensrolle. Das wäre ja schrecklich!

Sie sagten mir vor diesem Gespräch, dass Sie nicht über Privates reden würden ...



... weil ich es viel interessanter finde, mich mit Ihnen über meine Arbeit zu unterhalten. Abgesehen davon gebe ich auf der Bühne ja schon sehr viel von mir preis. Man sieht so viel in einem Gesicht, in einem Körper. Auch Biografisches.

Viele Schauspielerinnen und Schauspieler sagen von sich, dass sie schon als Kind wussten, dass sie mal auf die Bühne wollen. Sie scheinen eine Ausnahme zu sein.

Ich kam mehr oder weniger zufällig zum Theater, das stimmt. Ich habe nie davon geträumt, Schauspielerin zu werden.

Der Direktor des Stadttheaters Chur, wo Sie in einem Jugendstück mitwirkten, meldete Sie an der Hochschule für Schauspielkunst in Berlin an, wo Sie die Aufnahmeprüfung bestanden. Wäre Ihnen das von selbst nicht in den Sinn gekommen?

Ich war damals erst 18 und hatte mir noch nicht so viele Gedanken über meine Zukunft gemacht. Vielleicht wäre ich irgendwann auch selbst darauf gekommen.

2017 wurde Ihnen der Hans-Reinhart-Ring verliehen. Bundesrat Berset sagte in seiner Laudatio: «Ursina Lardi ist im Land des Kompromisses aufgewachsen – und hat sich der künstlerischen Kompromisslosigkeit verschrieben.»

Etwas vom Schönsten, was je über mich gesagt wurde. Seither finde ich Berset super! (lacht)

Wurde Ihre Kompromisslosigkeit erst mit dem Schritt ins Ausland möglich?

Das glaube ich nicht. Die Eigenschaft hat eher mit meinem Charakter zu tun als mit äusseren Umständen. Ich hatte auch nie eine Vorstellung davon, wie meine Karriere verlaufen sollte, bin einfach meinen Weg gegangen und habe immer versucht, alles, was ich tat, mit der grösstmöglichen Leidenschaft zu tun, vom ersten Tag am Laientheater in Chur bis zur Schaubühne.

Nach der Schauspielschule wurden Sie ans Düsseldorfer Schauspielhaus engagiert. Sie beklagten sich einmal, dass Sie dort ein Jahr lang Nebenrollen spielen mussten.

Nicht ganz ein Jahr lang, nur neun Monate! Aber schon das dauerte mir viel zu lang. Ich verstand nicht, warum die mir keine Hauptrolle gaben. (lacht)

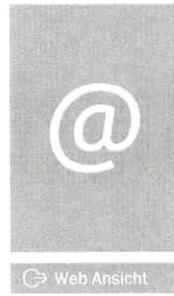
Der Regisseur Einar Schleaf gab Ihnen 1997 die Hauptrolle in seiner «Salome». Die Inszenierung wurde ein Erfolg – und bedeutete den Start Ihrer Karriere. Es musste also erst jemand kommen, der in Ihnen sah, was andere nicht sahen.

Richtig. Wenn ein guter Regisseur, eine gute Regisseurin etwas in einem sieht, was andere nicht sehen, ist das ein Glücksfall.

Der Schweizer Regisseur Milo Rau sagt über Sie: «Sie ist eine der besten Schauspielerinnen, die ich kenne.»

Das ist schon mal ein sehr vernünftiger Satz! (lacht)

Er sagt weiter: «Was mich bei ihr fasziniert, ist ihre Abenteuerlust.» Man kann ihm nicht widersprechen, denn wer mit Rau arbeitet, muss risikofreudig sein.



Ich habe einfach Spass an der Grenzüberschreitung. Und ich bringe mich und mein Publikum gerne in unangenehme Situationen. Körperlich wie auch seelisch.

Stossen Sie damit auch auf Ablehnung?

In den letzten Jahren wurde ich eher von der Kritik verwöhnt, aber früher ist es schon vorgekommen, dass ich verrissen wurde. Und zwar brutal. Auch hier an der Schaubühne. 2004 spielte ich die Titelrolle in John Websters «Herzogin von Malfi». Dafür wurde ich geschlachtet. Oder «Romeo und Julia» in Frankfurt. Puh ...

War die Kritik berechtigt?

Meine Darstellung war wohl misslungen, aber diese Brutalität, mit der ich niedergemacht wurde, stand in keinem Verhältnis. Ich war da einfach fehlbesetzt, gerade als Julia, das kann passieren. Ich war nie der Mädchen-Typ, die romantische Liebhaberin ... Diesen Figuren konnte ich nichts geben. Und wenn ich es versuchte, bekam ich eins aufs Dach.

Macht einen das wenigstens stärker?

Stärker hat es mich nicht gemacht, ich halte nichts von respektloser Kritik, aber ich bin unbeschädigt daraus hervorgegangen. Andere bekommen deswegen möglicherweise einen Knacks.



«Man verbündet sich mit einer Rolle, setzt sich mit ihr auseinander»: Schauspielerin Ursina Lardi. Foto: Dominik Butzmann



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 41 11  
<https://tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 2'131'000  
Page Visits: 15'212'100

Auftrag: 832014  
Themen-Nr.: 832.014

Referenz: 87009265  
Ausschnitt Seite: 5/7



2009: Im Film «Das weiße Band» von Michael Haneke verkörperte Ursina Lardi die Baronin. Foto: Allstar Picture



Ab 2. Februar ist Ursina Lardi an der Seite von Roeland Wiesnekker im Film «Die Nachbarn von oben» unter der Regie von Sabine Boss zu sehen. Foto: Ascot Elite



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 41 11  
<https://tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 2'131'000  
Page Visits: 15'212'100

Auftrag: 832014  
Themen-Nr.: 832.014

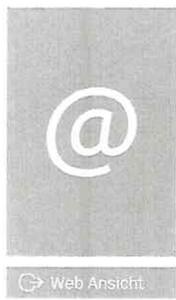
Referenz: 87009265  
Ausschnitt Seite: 6/7



2020: «Everywoman» von Regisseur Milo Rau war ein Einfraustück für die Schauspielerin. Foto: Armin Smailovic



2016: Ursina Lardi im Theaterstück «Mitleid» an der Schaubühne in Berlin. Foto: Martin Müller / Imago



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 41 11  
<https://tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 2'131'000  
Page Visits: 15'212'100

Auftrag: 832014  
Themen-Nr.: 832.014

Referenz: 87009265  
Ausschnitt Seite: 7/7



«Ich tue alles mit grösstmöglicher Leidenschaft»: Ursina Lardi in der Berliner Schaubühne. Foto: Dominik Butzmann